

Kapitel 3: Militär in einem differenzierten Gewaltsystem

Die Gewaltfunktion von Militär nach außen, d.h. in der internationalen Politik *zwischen* den Staaten, ist offensichtlich. Die Militärapparate haben aber auch einen zentralen Anteil an der gewaltsamen Aufrechterhaltung von Herrschaftsverhältnissen *innerhalb* der bürgerlichen Gesellschaft. Da die Gewaltfunktion des Militärs nach innen selten im Kampfeinsatz gegen die Zivilbevölkerung besteht, gilt es ihr mit Hilfe eines Gewaltbegriffes näherzukommen, der nicht nur auf direkte, physische Gewalt abhebt. Das folgende Kapitel führt die Begriffe der "strukturellen" und der "kulturellen" Gewalt (vgl. Galtung 1971; 1998) ein, anhand derer sich die Zwangs- und Gewaltverhältnisse innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft aufzeigen lassen und die differenzierte Gewaltfunktion des Militärs im Innern sich bestimmen läßt. Kulturelle Gewalt als "Rechtfertigung direkter und struktureller Gewalt" (Galtung 1998: 341f) verweist dabei schon auf die spezifische Rolle der Militärrituale in einem derart differenzierten Gewaltsystem.

3.1 Militär und Gewalt: Die einebnende bürgerliche Gewaltwahrnehmung

Die radikale Kritik hat zu Recht darauf bestanden, daß die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft auch da, wo sie zivilisiert erscheint, auf Gewaltverhältnissen beruht (vgl. z.B. Stützle 2003). Weil Gewalt den bürgerlichen Verkehrsformen als das große Andere gegenübersteht, also die Grenzen dessen kennzeichnet, was als normal, erlaubt und richtig gilt, erscheint Gewalt dem Bürger als ein "außerordentliches" Geschehen. Im Kampf gegen Gewalt offenbart die Zivilgesellschaft - Hoffnungsträgerin und Spielwiese liberaler, konservativer wie sozialdemokratischer Demokratieverfechter zugleich - ihre totalitären Züge. Gewaltverzicht fungiert hier als Glaubensbekenntnis, als Eintrittskarte zu den höchstoffiziellen Stellen der Gesellschaft. Entgegen aller Verlautbarungen der Apologeten "unserer Demokratie" sind es jedoch gerade die Demokratie und die kapitalistische Gesellschaft im allgemeinen, die durch Gewalt bedingt sind und sie ständig hervorbringen.⁸¹

Kapitalismus ist vor allem durch das strukturelle Ausbeutungsverhältnis - Ausbeutung nicht als moralische sondern nach Marx als analytische Kategorie - zwischen Lohnarbeit und Kapital charakterisiert. In diesem Sinne ist die Existenz des 'doppelt freien Lohnarbeiters' (Marx) - frei, seine Arbeitskraft zu verkaufen, und frei von Subsistenzmitteln, also Mitteln der Produktion - für die Funktionsweise einer kapitalistisch verfassten Gesellschaft unabdinglich.

Das Klassenverhältnis zwischen Lohnabhängigen einerseits und Kapitalisten, die über die sachlichen Mittel zur Produktion verfügen, andererseits ist die notwendige Voraussetzung dafür, daß eine auf Warentausch und Mehrwertproduktion beruhende Vergesellschaftung überhaupt funktioniert.

"Damit die Arbeitskraft überhaupt als eine Ware verkauft wird, müssen sich auf dem Markt zwei spezifische Gruppen von Warenbesitzern gegenüberstehen. Auf der einen Seite Besitzer von Geld und Produktionsmitteln, auf der anderen Seite die 'doppelt freien Lohnarbeiter': Besitzer von Arbeitskraft, die zwar über ihre Arbeitskraft verfügen können, die aber auch 'frei' von Produktions- oder Subsistenzmitteln sind und daher unter dem Zwang stehen, ihre Arbeitskraft zu verkaufen." (Heinrich 1999: 264f)

Dieser 'doppelt freie Arbeiter' musste historisch jedoch erst geschaffen werden und der Prozess, der ihn hervorbrachte, war keineswegs ein idyllischer: "In der wirklichen Geschichte spielen bekanntlich Eroberung, Unterjochung, Raubmord, kurz Gewalt die große Rolle" (Marx 1989: 742). Dieser gewaltsame Prozess verwandelte einerseits die gesellschaftlichen Lebens- und Produktionsmittel in Kapital, andererseits die unmittelbaren Produzenten in Lohnarbeiter: "So [...] schuf der große Feudalherr ein ungleich größeres Proletariat durch gewaltsame Verjagung der Bauernschaft von dem Grund und Boden, worauf sie denselben feudalen Rechtstitel besaß wie er selbst, und durch Usurpation ihres Gemeindelandes [...]" (Marx 1989: 746). Die "sogenannte ursprüngliche Akkumulation" ist nichts anderes als der historische Trennungsprozess von Produzent und Produktionsmittel. Dieser Trennungsprozess bildet die ›Ur‹trennung des Typus der Trennungen, der auch heute noch gleichzeitig Bedingung und Anlass systemischer Gewalt bildet. Diese Trennung erscheint als "ursprünglich", weil sie die Vorgeschichte des Kapitals und der ihr entsprechenden Produktionsweise bildet.⁸²

Für den entwickelten Kapitalismus aber heißt das, daß ihm ein bestimmtes Klassenverhältnis bereits vorausgesetzt sein muss, der *doppelt freie Lohnarbeiter* muss bereits existieren und er muss auch so 'bleiben': getrennt, also frei von den Produktionsmitteln und nur noch ›frei‹ in der Wahl, seine Arbeitskraft zu verkaufen oder zugrunde zu gehen.⁸³ Somit ist die *gewaltsame*

⁸¹ Vgl. einführend zur Funktionsweise des bürgerlichen Gewaltdiskurses Burkhard Schröder: "Die Bösen sind die anderen. Hooligans sind die Rache des Kapitalismus. Über die Inszenierung von Gewalt" (Schröder 1998).

⁸² Marx spricht aus folgenden Gründen von der 'sogenannten' und 'ursprünglichen' Akkumulation: In der Vorstellung der von ihm kritisierten Wirtschaftswissenschaften (den 'bürgerlichen' Ökonomen) kommt man *ursprünglich* durch Fleiß und Arbeit zu Geld - akkumuliert also, weil man nicht alles verjubelt wie die 'Lumpen' - und kann dann auch profitorientiert wirtschaften. Marx bezeichnet diese bürgerlich-kapitalistische Gründungserzählung als eine in Form und Funktion dem Mythos vom "Sündenfall" in der Bibel ähnliche Legende und denunziert letztere daher als *sogenannte* ursprüngliche Akkumulation (vgl. Marx 1989: 741).

⁸³ 'Zu Grunde gehen' hört sich zunächst sehr hart an. Da bereits sehr früh erkannt wurde, daß eine Befriedung durch 'Sozialpolitik' durchaus systemstabilisierend ist, muss in entwickelten kapitalistischen Gesellschaften kaum jemand direkt zu Grunde gehen, solange er (z.B. aus gesundheitlichen Gründen) *außerstande ist zu arbeiten*. Als intentionale Strategie läßt sich dies am Beispiel der Bismarckschen Wohlfahrtspolitik zeigen (vgl.

Trennung von Produzent und Produktionsmittel nicht nur historische Voraussetzung, sie wird auch innerhalb des kapitalistischen Produktionsprozesses selbst *beständig reproduziert*. Die kapitalistische Reproduktion dieses Klassenverhältnisses bleibt auf die außerökonomischen Zwangsmittel angewiesen. Letztere kommen heute aber nicht mehr wie im Prozess der Herstellung von Lohnarbeitern zum Einsatz.⁸⁴ Trotzdem sind sie nicht verschwunden, sondern nehmen eine andere Form an: Es geht nicht mehr um die gewaltförmige *Herstellung* des doppelt freien Lohnarbeiters durch Vertreibung und Ausschluß von den Subsistenzmitteln, sondern um die rechtsförmige *Gewährleistung* von für alle *formal* gleichen Eigentums- und Vertragsverhältnissen.

Die Arbeiten von Foucault (bes. 2000; 1981) oder auch Elias (1989) haben darüberhinaus gezeigt, daß das Einlassen von Herrschaft in die Subjekte selbst ein Übriges tut, um die tatsächliche *Anwendung* der außerökonomischen Zwangsmittel zu reduzieren. Tendenziell reicht der "stumme Zwang der ökonomischen Verhältnisse" (Marx 1989: 765) aus und das staatliche Gewaltmonopol - in seinen zentralen Institutionen Militär und, historisch-arbeitsteilig ausdifferenziert, Polizei - »schützt« kraft seiner Präsenz und seiner Legitimität auf der Basis demokratischer Gesetzgebung dieses Gewaltverhältnis.⁸⁵

"Die Ausdehnung des Prinzips vom Äquivalententausch auch auf die Produktionssphäre, die Einbeziehung des Arbeitsvertrags in den freien Warenverkehr, sie wird erst möglich nach der weitgehend gewaltsamen Herstellung von Lohnarbeitsverhältnissen. [...] Staatliche Gewalt erhält fortan subsidiären Charakter, wird - in Jurisdiktion, in Polizei- und Militäreinsatz - ausgeübt zur Sicherung der etablierten gesellschaftlichen Verhältnisse." (Gerstenberger 1973: 225)

In den Modellen, Theorien und Annahmen der "sanften politischen Ökonomie" (heute: BWL, VWL) tauchen diese dem Kapitalismus historisch und aktuell zugrundeliegenden Gewaltverhältnisse überhaupt nicht auf, dort gilt bis heute: Es "herrschte von jeher die Idylle. Recht und 'Arbeit' waren von jeher die einzigen Bereicherungsmittel" (beide Stellen: Marx 1989: 742).

Wehler 1995: 908f). Ist der Lohnabhängige allerdings in der Lage *irgendetwas* zu arbeiten und lehnt es lediglich ab, die Arbeit zu tun, die der Arbeitsmarkt für ihn vorsieht, dann wird er zur Arbeit genötigt und bei fortdauernder Weigerung von der sozialen Teilhabe weitgehend ausgeschlossen. Mit anderen Worten: Wer zur Lohnarbeit körperlich in der Lage ist und sich ihr dennoch verweigert, ist auch und gerade in einer entwickelten kapitalistischen Gesellschaft vom Untergang bedroht, wenn ihm keine alternativen Ressourcen zur Verfügung stehen (Familie, Mäzen o.ä.). Gelingt letzteres, kann sein Überleben kaum noch der *kapitalistischen* Gesellschaft zugute gehalten werden.

⁸⁴ Global gesehen finden jedoch auch am Anfang des 21. Jahrhunderts durchaus immer noch und ständig neue Prozesse ursprünglicher Akkumulation statt, wenn bspw. durch die Patentierung und gentechnische Degenerierung (Abschaltung der Fruchtbarkeit der Früchte) von Maissorten bäuerlichen Gemeinschaften in Mittelamerika die Subsistenzgrundlage entzogen wird (vgl. Christoph Görg, Ulrich Brand: Konflikte um das "grüne Gold der Gene". Access, geistiges Eigentum und Fragen der Demokratie; in: Prokla 129, 32. Jahrgang Nr. 4, Dezember 2002).

⁸⁵ Die Herrschaft wird in die Individuen hineinverlegt: Mit dem Konzept der *Gouvernementalität* beschreibt Foucault die *Techniken der Selbst-Herrschaft* (Foucault 2000; Bröckling/Krasmann/Lemke 2000).

So konstituiert sich alle öffentliche Ordnung durch gewaltgesetzte Grenzen, wobei nicht einmal diese innere öffentliche Ordnung dauerhaften und allgemeinen Schutz vor offenem Terror und Krieg bietet, sondern Faschismus⁸⁶ und militärische Aufstandsbekämpfung als Krisenoptionen ebenso offenhalten (Notstandsgesetze) wie die alltägliche Gewalt faschistischer Banden. Beides steht nur formal im Gegensatz zur Demokratie, die moralisch und juristisch die Gewalt ausschließen muss, die sie in ihrem Innern erzeugt. Damit weise ich einerseits darauf hin, daß bürgerliche Demokratie und Faschismus nicht die totalen Gegensätze sind, als die sie die bürgerliche Propaganda - etwa in Form der veröffentlichten Meinung - darstellt. Andererseits sage ich damit nicht, daß Faschismus notwendig aus bürgerlicher Demokratie hervorgeht.⁸⁷ Daher ist die Gewaltfreiheit des demokratischen Bürgers nicht die reflektierte Gewaltlosigkeit einer emanzipierten Gesellschaft, sondern konstitutives Element der Rechtsform des Warenbesitzers. Kapitalistischer Betrieb bedarf eben nicht des - ständig eingeforderten - Verzichts auf "jede Gewalt". Er verträgt lediglich diejenige Gewalt nicht, die seine Verkehrsformen beeinträchtigen, während er sich notwendig auf andere Gewalt stützt. Gewalt *erscheint* lediglich als das Ausgeschlossene der bürgerlichen Gesellschaft, als zivilisationsfeindlich und ordnungszerstörend.

3.2 *Direkte, strukturelle und kulturelle Gewalt*

Gewalt und Gesellschaft bilden unter kapitalistischen Bedingungen keineswegs nur in den Weltregionen, die früher einmal ›Dritte Welt‹ hießen, einen untrennbaren Zusammenhang. Jedoch verbergen sich die Gewaltverhältnisse innerhalb ›unserer‹ westeuropäisch-amerikanischen Welt einem oberflächlichen Blick. Dieser Teil der Welt wird als prinzipiell gewaltfrei angesehen, Gewalt als Problem immer nur 'den Anderen' angelastet, es wird von den Zentren in die gesellschaftliche Peripherie gedrängt, gegen die man dann zur Verteidigung rüstet. Oskar Negt weist auf den blinden Punkt einer solchen Sichtweise hin:

"Das würde jedoch die westeuropäische Geschichte nicht nur verfälschen, sondern auch die gesellschaftlichen Gesteinsverschiebungen außer Betracht lassen, die nach Art eines Quantensprungs plötzlich zum Umkippen einer Sozialordnung führen können. Es ist gerade ein halbes Jahrhundert her, daß wir im hochzivilisierten

⁸⁶ Der Faschismus richtete sich nicht grundsätzlich *gegen* das Kapitalverhältnis und den Leitzweck der Wertverwertung, sondern verfolgte das aufgrund verkürzter Kapitalismuskritik als "raffendes" bezeichnete vermeintlich jüdische Kapital. Das "schaffende" Industriekapital kooperierte aufs engste innerhalb des faschistischen Systems. Die bruchlose Kontinuität dieser Kapitalfraktion in der postfaschistischen Demokratie verweist auf das Gemeinsame von demokratischer und faschistischer Herrschaft als politische Formen kapitalistischer Herrschaft. Der Hinweis auf diese Gemeinsamkeit steckt als wahrer Kern - ganz verkehrt - im "Es war aber doch nicht alles schlecht!", das als inoffizieller Diskurs immer weit verbreitet war und ist.

⁸⁷ Johannes Agnoli beschreibt die strukturelle Transformation parlamentarisch-demokratischer Systeme in Richtung autoritärer Staaten rechtsstaatlichen Typus' als Folge von *Involution*. Auch er folgert keinen historischen Automatismus - aber "zwingend für bestimmte Zielsetzungen spezifische Wege" (Agnoli 1990: 23).

Westen über 50 Millionen Tote zu beklagen hatten; und es waren nicht die marodierenden Horden der SA und SS, welche die nationalsozialistische Gewaltgesellschaft am Leben hielten, sondern es war das wohlgeordnete System aus Militär, Polizei, Bürokratie, Lehrern, Hochschullehrern usw., die alle ihren Teil der Gewalt zu diesem System beitrugen." (Negt 2002)

Welche Typen der Gewalt verkörpern sich also in der zentralen Gewaltinstitution, dem Militär? Grundsätzlich lässt sich mit Galtung Gewalt insgesamt zunächst begreifen als eine "vermeidbare Verletzung grundlegender menschlicher Bedürfnisse oder, allgemeiner ausgedrückt, des *Lebens*, die den realen Grad der Bedürfnisbefriedigung unter das Herabsetzen [sic], was potentiell möglich ist." (Galtung 1998: 343, kursiv i.O.) Grundlegende menschliche Bedürfnisse umfassen dabei alles, was zum Überleben und zum körperlichen Wohlbefinden nötig ist, was dem Leben Sinn und Identität verleiht und beinhaltet Freiheit. Gewalt wird dagegen bürgerlicherseits stets auf körperliche Gewalt verkürzt, selten als strukturelle Gewalt begriffen - gesellschaftliche Zwangsstrukturen, wie Lohnarbeit, Wehrdienst oder per Staatsbürgerschaft verordnete Aufenthaltsge- und verbote, geraten einem auf die physische, interpersonale Gewaltanwendung verkürzten Gewaltbegriff nicht als Gewalt in den Blick. Das zivilgesellschaftliche Kollektiv ordnet den Verzicht auf diejenigen Formen von Gewalt an, die ihm als unnützlich oder gefährlich erscheinen. Die strukturellen Gewaltverhältnisse, auf denen die materielle Reproduktion einer kapitalistischen Wirtschaft beruhen, werden entweder ausgeblendet oder naturalisiert (Sachzwänge!) - sie werden jedoch in der Regel nicht als Ergebnis eines reflektierten Umgangs kritisch angegangen. Galtung trennt Gewalt zunächst analytisch auf in direkte und strukturelle Gewalt, nicht ohne die Beziehung zueinander und die Verflechtung miteinander klarzumachen:

"Der Unterschied [zwischen direkter und struktureller Gewalt, ME], der nach wie vor bestehen bleibt, ist der Unterschied zwischen Gewalt, die die Menschen als *direktes* Resultat der Aktionen anderer trifft, und Gewalt, die sie *indirekt* trifft, weil repressive Strukturen durch die summierte und konzertierte Aktion von Menschen aufrechterhalten werden. Die Antwort [auf die Frage nach dem Unterschied, ME] liegt im qualitativen Unterschied der Aktionen." (Galtung 1971: 76, kursiv i.O.)

Wenn dann eine Kritik dieses Ansatzes auf die direkte Gewalt einzig als personale abhebt und argumentiert, auch in Strukturen seien Personen am Handeln, um vorzuschlagen,

"Gewalt als ein Kontinuum zu verstehen, bei dem immer strukturelle und individuelle Komponenten zusammenwirken. Mit diesem Verständnis der Kategorie Gewalt würden sich die Adjektive 'strukturell' und 'direkt' erübrigen", (Roth 1988: 39f; vgl. dagegen Saner 1982)

dann wird ein differenzierterer Gewaltbegriff gleich wieder eingeebnet: Hier ist genau der akademisch-intellektuelle Agent des oben angesprochenen zivilgesellschaftlichen Kollektivs am Werk - wahrscheinlich ohne sich darüber im Klaren zu sein. Überzeugender ist die Idee

des Kontinuums, um begrifflich zu fassen, daß die verschiedenen Gewaltformen gleitend ineinanderübergehen, statt sie unterschiedslos einzuebnen. Ein derartiges "Gewalten-Kontinuum" (Narr 1980: 547) macht es möglich, daß die unterschiedlichen Gewaltformen je nach dem Bedarf der konkreten Situation hinsichtlich eines bestimmten Zweckes wechselweise zum Einsatz kommen. Im Militär als Institution der Kriegführung verkörpert sich ein derartiges Gewalten-Kontinuum: Direkte und strukturelle Gewaltformen ergänzen sich und wechseln sich einander ab im Hinblick auf die gemeinsame Aufgabe, die Vorbereitung und Durchführung organisierter Gewaltanwendung. Mit Galtung erweitere ich das Gewaltspektrum noch über direkte und strukturelle Gewalt hinaus um den analytischen Begriff der *kulturellen Gewalt*:

Kulturelle Gewalt (K) bezeichnet "jene Aspekte der Kultur, der symbolischen Sphäre unserer Welt [...], die dazu benutzt werden können, direkte oder strukturelle Gewalt zu rechtfertigen oder zu legitimieren." (Galtung 1998: 341)

Nicht kriegerische Gewalt soll im folgenden im Mittelpunkt der Überlegungen stehen, da sie nur den vielbeachteten Endpunkt dieses Gewalten-Kontinuums darstellt. Die militärische Aufgabe, die organisierte Gewaltanwendung und -androhung, beginnt schon im Moment der militärisch-innerinstitutionellen Gewaltanwendung und -drohung: Mit der zur Herstellung der kollektiv-militärischen Gewalt notwendigen Gewalt gegen die Mitglieder und unter den Mitgliedern des eigenen Kollektivs. Diese oft verborgenen inneren Gewaltdimensionen konstituieren das militärische Gewalten-Kontinuum - und nicht nur die Militärgewalt, die in konkreter Kriegführung medienwirksam zum Ausdruck kommt.

3.3 Direkte Gewalt im Militär: Überlastung, Normenfalle, Drill

Die bürgerliche Gesellschaft erzeugt das Individuum als Subjektform.⁸⁸ Ihre Verkehrsformen konstituieren es und basieren auf ihm. In dieser Hinsicht bildet das Verhältnis Militärapparat-Individuum dem Anschein nach eine Ausnahmesituation: Nur in wenigen gesellschaftlichen Institutionen wird die Selbstaufgabe des Individuums so umfassend erzwungen wie im Militär. Hinter dem Schein zeigt sich allerdings die Normalität einer Individualität - der bürgerlichen -, die eben nicht Ergebnis freier Entfaltung von Lebensmöglichkeiten ist, sondern sich innerhalb eines Systems von Zwangsinstitutionen herausbildet (vgl. Held 1981). Nicht nur die Vermittlung der sogenannten zivilisatorischen Grundtechniken über Schulpflicht (vgl. Huiskens 1991; 1992), sondern auch der Zwangsdienst im Militär als "Schule der Nation" er-

⁸⁸ Auch das Individuum kann als "Entdeckung der frühen Neuzeit im 16. Jahrhundert" (Dülmen 1997) bezeichnet werden.

weisen sich keineswegs als dysfunktional innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft - auch wenn das Militär in Deutschland 2003 nicht mehr *die* zentrale Sozialisationsagentur darstellt. Gemäß dem engen historischen und systematischen Zusammenhang zwischen Staat und Kapitalismus wundert es kaum, daß die militärische Sozialisation ein Individuum konstituiert, dessen Haupteigenschaft - die Bereitschaft zum Funktionieren nach einem fremdbestimmten Zweck - der Aufrechterhaltung des Verwertungssystems nicht gerade zuwiderläuft. Befehl und Gehorsam werden ersetzt durch die Imperative des (Arbeits-)marktes. So bezeichnen die Juristen - ehrlicher als alle anderen bürgerlichen Wissenschaften, wenn ihre Sprache gegen den Strich gelesen wird - Schule und Militär denn auch als Sphären "besonderer Gewaltverhältnisse".

Erving Goffman weist auf die intensiven Unterwerfungstechniken hin, die das Militär kennzeichnen, und die in vergleichbarer Form nur in Anstalten wie der Psychiatrie oder dem Gefängnis zur Anwendung kommen (vgl. Goffman 1973). Mit dem Hinweis auf den notwendigen Zusammenhang zwischen der gesellschaftlichen Aufgabe des Militärs und seiner binnenmilitärischen Funktionsweise liefert Ulrich Bröckling eine Antwort auf die Frage, *warum* das Militär seine Mitglieder so total unterwirft:

"Aufgabe des Militärs ist es, den Gegner durch effizienten Einsatz physischer Gewalt kampfunfähig zu machen oder ihm zumindest glaubwürdig damit zu drohen. Für die Exekutoren des Gewaltmonopols ist das Tötungstapu partiell aufgehoben. Soldaten sind gezwungen, den objektiven Widerspruch zwischen allgemeinem Gewaltverbot und auf die staatlichen Organe beschränkter Gewaltbefugnis subjektiv auszubalancieren. Sie nehmen auf Befehl hin Handlungen vor, die allen übrigen Gesellschaftsmitgliedern schwerste Bestrafung einbringen würden. Ihre Tätigkeit bleibt, so sehr im Zeitalter technisierter Kriegsführung die konkrete Verrichtung auch industrieller Arbeit gleichen möge, Kampf auf Leben und Tod oder Vorbereitung darauf. Hier liegt der Grund für die Rigidität militärischer Gehorsamsanforderungen: Nichts markiert so deutlich die Grenze aller Gesellschaftlichkeit wie der Tod. Weil dieser schlechthin antisozial ist, müssen jene, die in seiner unmittelbaren Nähe agieren sollen, in besonderem Maße sozialisiert werden." (Bröckling 1997: 9, Herv. i.O.)

In den Techniken, auf die ich gleich eingehe, kommt der direkte Gewaltcharakter des Militärs zum Vorschein. Militär bedeutet nicht nur direkte Gewalt im Krieg oder Bürgerkrieg. Direkte Gewalt bildet auch außerhalb von Kampfhandlungen einen festen Bestandteil des militärischen Funktionszusammenhanges. Ohne die im Drill ausgeübte direkte Gewalt der Vorgesetzten gegen die Rekruten wäre eine militärische Disziplin und gar Gehorsam bis zum Tod bzw. zum Mord nicht herstellbar. Erst wenn direkte Gewalt als Herstellungsbedingung von Disziplin erfasst ist, macht es Sinn, Disziplin - Max Weber folgend - funktionalistisch zu fassen als

"die konsequent rationalisierte, d.h. planvoll eingeschulte, präzise, alle eigene Kritik bedingungslos zurückstellende Ausführung des empfangenen Befehls, und die unablässige innere Eingestelltheit ausschließlich auf diesen Zweck" (Weber 1972: 681).⁸⁹

Körperliche Disziplinierung der Einzelnen, Formierung des Truppenkörpers und ideologische Zurichtung sind Bestandteile der systematischen Vorbereitung auf die Militärrituale und der Militärrituale selbst: Über den staatsbürgerlichen Unterricht, die Militärseelsorge oder ähnliches werden die Legitimationserzählungen von Militär und seiner gesellschaftlichen Notwendigkeit verbreitet. Im körperlichen Training des Formaldienstes werden die Bewegungsmuster eingeschliffen und die Einzelnen in das exerzierende Kollektiv eingepaßt. Wie diese Zurichtung genau funktioniert - welche Funktion Gewalt *im* Militär hat und inwiefern Militärrituale dafür wichtig sind, tritt exemplarisch am Gelöbnis am deutlichsten hervor:

"Es ist der Gewaltcharakter der Bundeswehr, die 'Todesnähe' dieser Institution, die ihren innerinstitutionellen Herrschaftscharakter begründet. [...] Indem das Gelöbnis an der Konstitution der innermilitärischen Unterwerfung und Beherrschung der Soldaten Anteil hat, stellt es eine zentrale Bedingung für die planvolle und kontinuierliche Gewaltausübung durch das Militär her." (Lebuhn 2002: 55f)

Die Unterwerfung des Soldaten unter das militärische Befehls- und Gehorsamssystem wird erzwungen und geschieht unter Anwendung von direkter Gewalt in psychischer und physischer Form: Mit Erving Goffman (Goffman 1973), Hubert Treiber (Treiber 1973) und Michel Foucault (Foucault 1981) lassen sich die Disziplinierungstechniken, die im Prozess dieser Gehorsamsproduktion nicht nur in der Bundeswehr zum Einsatz kommen, herausarbeiten.⁹⁰ "Abrichtung zum Soldaten bedeutet nicht nur Erzeugung von Todes- und Tötungsbereitschaft, sondern ebenso ihre Kontrolle." bemerkt Ulrich Bröckling in seiner Arbeit über militärische Disziplin. "Nicht weniger schwierig, als das individuelle Gewaltpotential zu entfesseln, ist, es unter ein Kommando zu stellen." (Bröckling 1997: 10) Dieser Prozess der Unterwerfung soldatischer Gewalt(-bereitschaft) unter das planmäßige militärische Kommando soll hier unter dem Begriff der ›militärischen Gehorsamsproduktion‹ näher betrachtet werden. Wesentlich wird soldatischer Gehorsam über die Disziplinierung im oben definierten Sinne erreicht. In der Bundeswehr geschieht dies vor allem im Rahmen der Grundausbildung, welche mit dem Rekrutengelöbnis, dem zentralen Militärritual der Einfügung der Einzelnen in den Truppenkörper (vgl. Kap. 4.1), symbolisch abgeschlossen wird.

⁸⁹ Unterschiedliche Konzepte und Verwendungen des Begriffs *Disziplin* bei Max Weber, Norbert Elias und Michel Foucault diskutiert Ulrich Bröckling (1997: 12ff).

⁹⁰ Ausgezeichnete Einblicke in den Ablauf der Bundeswehr-Grundausbildung bieten Demski, Eva: "Wie macht man das - Grundausbildung 82" (Demski 1982); und der erwähnte Text von Hubert Treiber (1973). Lehrbuchcharakter hat die Bundeswehrpublikation Bung, Hubert: "Bildung, Erziehung und Ausbildung in der Bundeswehr" (Bung 1980). Vgl. auch die einschlägigen Zentralen Dienstvorschriften (ZDv) 3/1 und ZDv 10/1.

Die Anforderungen, die aus Sicht des Militärs an die Gehorsamsproduktion gestellt werden, sind doppelter Art: Einerseits gilt es, die Fremdbeherrschung des Soldaten einzurichten, d.h. den Soldaten dazu zu bringen, die Befehle des Vorgesetzten "nach besten Kräften vollständig, gewissenhaft und unverzüglich auszuführen."⁹¹ Untrennbar damit verbunden ist andererseits die Notwendigkeit, eine möglichst umfassende Selbstbeherrschung des Soldaten zu etablieren. Denn entgegen seinen ureigensten Ängsten und Überzeugungen und selbst in Extremsituationen der Todesnähe, soll er den Anforderungen des Militärs gemäß funktionieren.⁹² Die historischen Voraussetzungen für die umfassende Unterwerfung des Soldaten in diesem doppelten Sinne wurden mit der Kasernierung der Heere im ausgehenden 17. Jahrhundert geschaffen: Erst mit dieser militärtechnischen Neuerung ergab sich die Möglichkeit, die Erziehung des Soldaten - zumindest für die Dauer seines Wehrdienstes - auf alle Lebensbereiche auszuweiten und maximal zu intensivieren. Erving Goffman hat für diese spezielle Lebenssituation den Begriff der 'totalen Institution' geprägt. Sogenannte totale Institutionen zeichnen sich nach Goffman durch vier gemeinsame Merkmale aus:

1. Alle Angelegenheiten des Lebens finden an ein und derselben Stelle, unter ein und derselben Autorität statt.
2. Die Mitglieder der Institution führen alle Phasen ihrer täglichen Arbeit in unmittelbarer Gesellschaft einer großen Gruppe von Schicksalsgenossen aus, wobei allen die gleiche Behandlung zuteil wird und alle die gleiche Tätigkeit gemeinsam verrichten müssen.
3. Alle Phasen des Arbeitstages sind exakt geplant, eine geht zu einem vorher bestimmten Zeitpunkt in die nächste über, und die ganze Folge der Tätigkeiten wird von oben durch ein System formaler Regeln und durch einen Stab von Funktionären vorgeschrieben.
4. Die verschiedenen erzwungenen Tätigkeiten werden in einem einzigen rationalen Plan vereinigt, der angeblich dazu dient, die offiziellen Zwecke der Institution zu erreichen." (Goffman 1973: 17)

Unter diesen Bedingungen der totalen Institution findet die militärische Gehorsamsproduktion statt. Sie bedient sich dreier zentraler Techniken, die in der Bundeswehr, wie auch im Militär anderer Länder, zum Einsatz kommen: Normenfalle, Überlastung und Drill (vgl. Treiber 1973: 47). Diese Triage des schikanösen Verhaltens von Vorgesetzten gegenüber ihren Rekruten hat in Frankreich den Namen "bizutage", in Italien "nonnismo", in Deutschland scheint sie allerdings keinen Namen zu haben. Im Folgenden stelle ich sie entlang ihrer Einzelbestandteile dar: Normenfalle, Überlastung und Drill.

Zunächst die **Normenfalle**: Sie bezeichnet eine Disziplinierungstechnik, die über die umfassende und permanente Reglementierung und Normierung des soldatischen Alltags funktio-

⁹¹ So die Formulierung in § 11 Soldatengesetz (SG) (Gehorsam).

niert. Pünktliches Erscheinen, exzessive und unsinnige Reinigungsaufgaben, strenge Uniform- und Körperpflege, korrekter militärischer Gruß und Haltung gegenüber Vorgesetzten, sportliche Anforderungen - die Liste der geregelten Bereiche und der einzelnen Reglementierungen ist nicht zu überschauen.

"Der Alltag der Rekruten besteht in der Einhaltung einer sehr großen Anzahl von Vorschriften und Regeln. Beinahe jede Situation, in die der Rekrut geraten kann, ist normiert bzw. normierbar. [...] Allein die Vielzahl der einzuhaltenden Normen bringt den Rekruten in einen Zustand der ständigen Kritisierbarkeit." (Treiber 1973: 51)

Dieser hohen Intensität der Normierung kann der Soldat beim besten Willen nicht gerecht werden. Die Grenze zwischen willkürlicher Kritik an angeblichem Fehlverhalten und tatsächlicher Vernachlässigung von Pflichten ist für ihn nicht erkennbar, geschweige denn 'einklagbar'. Daraus resultiert der für das Militär typische Zustand ständiger Fremd- und Selbstkontrolle und -sanktion. Der Soldat übt die Unterwerfung unter die fremdbestimmten Normen permanent und in allen Lebensbereichen ein. "Die Furcht vor der 'Normenfalle'," so das Fazit Treibers, "ist einer der Gründe für die dem Militär eigene Haltung des 'Nur-Nicht-Auffallens!'" (Treiber 1973: 51)

Die zweite Gehorsamsproduktionstechnik ist die der **Überlastung** und steht in engem Zusammenhang mit der Normenfalle (vgl. Treiber 1973: 45f). Angesichts der kaum zu bewältigenden Anforderungen, die in allen Bereichen an den Soldaten gestellt werden, kann der Soldat nie 'Herr der Lage' werden. Seine eigene Unzulänglichkeit und die Überlegenheit des Vorgesetzten werden ihm permanent vor Augen geführt. Eine Steigerung erfährt diese Unterwerfung durch Normierung, wenn in einer Situation mehrere nicht miteinander vereinbare Forderungen an den Soldaten gestellt werden. So kann ein Ausbilder seine Gruppe beispielsweise unter Zeitknappheit antreten lassen und gleichzeitig von jedem verlangen, daß er sich sauber gewaschen hat. "Indem man derartige Schikanen bewußt herbeiführt, gewinnt man ein zusätzliches Disziplinierungsinstrument." (Treiber 1973: 46)

Der **Drill** schließlich betrifft vor allem die körperliche Einübung der Befehls- und Gehorsamschemata beim Exerzieren, Grüßen, Marschieren, usw.:

"Der Drill geschieht in zwei aufeinanderfolgenden Stadien. Im ersten Stadium wird beschrieben, daß der lernende Untergebene auf ein bestimmtes Kommando eine genau beschriebene Bewegungsfolge auszuführen hat, wenn er sich nicht scharfen Sanktionen aussetzen will; der Vorgesetzte gibt das Kommando und korrigiert die Rekruten in der Weise, daß er jede Abweichung von der vorgeschriebenen Bewegungsfolge als 'Fehler'

⁹² In diesem Sinne ist militärische Gehorsamsproduktion immer auch Ungehorsamsprävention. "Armeen fabrizieren nicht nur folgsame, tapfere und technisch effiziente Soldaten, sondern auch Deserteure, Kriegsdienstverweigerer, Meuterer, Überläufer, Selbstverstümmeler [...]" (Bröckling 1997: 11)

beschreibt. [...] Der Drill dieses Kommandos wird so oft wiederholt, bis das Kommando 'sitzt', d.h. bis sich der Rekrut entlastet hat, die Verbindung zwischen diesem Zeichen und dieser Reaktion bewußt herzustellen. Im zweiten Stadium werden verschiedene, einzelne 'eingedrilte' Bewegungsfolgen hintereinander und abwechselnd vollzogen [...]; die einzelnen Bewegungsfolgen des Rekruten werden eingesetzt und je nach dem Plan des Vorgesetzten in verschiedener Weise komponiert." Johannes Henrich von Heiseler, zitiert nach Treiber (1973: 46f).

Die körperliche Unterwerfung des Soldaten als Technik der militärischen Gehorsamsproduktion ist insbesondere von Michel Foucault detailliert untersucht worden (vgl. vor allem den ersten Unterabschnitt des dritten Kapitels: "Die gelehrigen Körper.", in: Foucault 1981: 173ff). Hier spricht Foucault von einer

"Politik der Zwänge, die am Körper arbeiten, seine Elemente, seine Gesten, seine Verhaltensweise kalkulieren und manipulieren. Der menschliche Körper geht in eine Machtmaschinerie ein, die ihn durchdringt, zergliedert und wieder zusammensetzt." (Foucault 1981: 176)

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum die sogenannte Formalausbildung - das Grüßen, Marschieren, Exerzieren, usw. - auch in einer so hochtechnisierten und funktional ausdifferenzierten Armee wie der Bundeswehr bis heute einen wesentlichen Teil der soldatischen Basissozialisation ausmacht. Bei der Formalausbildung wird die sogenannte 'Haltungsdisziplin' erzeugt, die die Einfügung des Individuums in das militärische Befehls- und Gehorsamssystem gewährleistet und den Soldaten auch im Zustand der Todesnähe funktionsbereit hält. Und das muss eben auch heute noch mit Hilfe des direkten und zwangsförmigen, d.h. gewaltsamen Zugriffs auf die Körper der zu disziplinierenden jungen Menschen geschehen.

Im Bundeswehrjargon:

"Der junge, unbefangene Soldat gewinnt an *Haltung*, wenn es gelingt, die Kompliziertheit der Ausbildung abzustreifen. [...] Die Einstellung zum Kriege wird durch die einfache Ausbildung geschaffen." (Bung 1980: 47f, Herv. ME; vgl. auch Bröckling 1997: 310)

Mittels gewaltsamer Zurichtung wird Gewaltpotential in Truppenform generiert. Gleichzeitig bilden die Umgangsformen der gewaltsamen Zurichtung einen Rahmen, in dem der Gewaltapparat sein Gewaltpotential zu kontrollieren vorgibt. Die Sozialwissenschaftlerin Eva Demski zeigt sich in diesem Zusammenhang erstaunt, daß ihre klischeehaften Vorstellungen von der Bundeswehrausbildung bei einem Kasernenbesuch fast ausnahmslos bestätigt werden. Aus ihren Eindrücken geht allerdings auch hervor, daß die militärische Gehorsamsproduktion, wie sie oben beschrieben worden ist, bei vielen Soldaten eher in eine resignative Fügung mündet, als in die begeisterte Selbstaufgabe:

"Mein Eindruck von einer durch Disziplin in Form gehaltenen Zweckmäßigkeit wächst. Ich kann nicht verstehen, daß das Strammstehen und Grüßen, das Stillgestanden und Rührt-Euch, das Augen-rechts und das Links-

um, all die Bewegungen, die junge Männer auf den Schrei eines fast ebenso jungen Mannes hin machen sollen - und zu machen sich sichtlich bemühen -, daß also dies alles keinen besonders zu stören, geschweige denn zu demütigen scheint. Man ist halt drin, und da macht man's halt, sagt mir später einer, was willst du denn sonst machen. Wenn ich mich dauernd aufrege, gibts doch nur action, und ich hab nichts davon." (Demski 1982: 38)

Schließlich kann das Militär gerade auch den Widerstand der Soldaten gegen die Schikanen der Gehorsamsproduktion funktionalisieren. Die seelischen Demütigungen durch die ständige Kontrolle und die Sanktionen und die körperlich anstrengenden Unterwerfungspraktiken lassen unter den Soldaten informelle Solidargemeinschaften entstehen: 'Gemeinsam schaffen wir das.' oder 'Jetzt erst recht.' So ließe sich der Mechanismus dieser Gruppenbildung vielleicht am besten beschreiben.⁹³ Diese Form von 'Widerstand' mündet tatsächlich in eine Art trotzige Übererfüllung der Norm. Die dabei entstehenden Aggressionen können vom Militär funktional kanalisiert werden. Auf diese informelle Gemeinschaftsbildung ist das Militär geradezu angewiesen, so argumentiert Bröckling, wenn Gewaltbereitschaft und Gruppenzwang als soziale Dynamiken 'wachsen', und nicht nur 'von oben verordnet' werden sollen.

"Soldaten gehorchen nicht nur dem Reglement und den Befehlen ihrer Offiziere, entscheidend für den Zusammenhalt der Truppe und ihre Gewaltbereitschaft sind ebenso die soziale Kontrolle und die affektiven Bindungen in der Kameradengruppe. [...] Initiationsriten, informelle Ehrenkodizes und Sanktionsmechanismen, schließlich informelle Überschreitungen wie Alkoholexzesse, Vergewaltigungen, Plünderungen oder Massaker kompensieren die Zumutungen der formalen Disziplin und stiften zugleich jene Komplizität einer verschworenen Gemeinschaft, auf welche die 'offizielle' Gehorsamsproduktion angewiesen ist, ohne sie doch herstellen zu können. Was die Autorität der Vorgesetzten allein nicht zu erzwingen vermag, bewirkt der Konformitätsdruck durch die Kameraden, auf deren Unterstützung und Wohlwollen der einzelne zumal in Kampfsituationen existenziell angewiesen ist." (Bröckling 1997: 10f)

Die militärische Gehorsamsproduktion, wie sie hier von ihrer technischen Seite her systematisch beschrieben worden ist, findet in der Bundeswehr vor allem im Rahmen der Grundausbildung statt. Diese erstreckt sich gegenwärtig über zwei Monate. Den Abschluss dieser ersten, zentralen Phase in der Biographie eines Soldaten bildet das Rekrutengelöbnis. Es schließt die Integrations- und Übergangsphase symbolisch ab und initiiert den Rekruten als 'richtigen Soldaten'. Im Prozess der Gehorsamsproduktion bildet die militärritueller Variante des Gelöbnisses eine Art Kristallisationspunkt, da sich die Techniken und Praxen der soldatischen Unterwerfung verdichten (vgl. Kap. 4.1, auch: Lebuhn 2002).

⁹³ Vertiefend beschäftigt sich Helmut Blazek mit männerbündischen Gemeinschaften in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen (Blazek 2001).

3.4 Strukturelle Militärgewalt: militärische Produktion von Geschlecht/Gender

Eine der wichtigsten gesamtgesellschaftlichen Wirkungen von Militär ist die Herstellung eines ganz bestimmten Typus von Männlichkeit und einer ganz bestimmten Vorstellung von der Ordnung der Geschlechter: Das Ideal erscheint in der ethnisch sortierten, monogamen Heterosexualität (einführend in die Diskussion: Seifert 1999). Zwar stellt die Reproduktion von Geschlechterstereotypen nicht den einzigen Bereich struktureller Gewaltverhältnisse dar, in dem Militär eine wichtige Rolle spielt. Zu nennen wären z.B. die Unterordnung des Individuums unter die Maßgaben von Kollektivierungsprozessen oder die Beförderung autoritärer Konfliktverhaltensmuster. Aber es ist nicht das Ziel dieser Arbeit, eine erschöpfende Analyse der Rolle von Militär innerhalb struktureller Gewaltverhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft zu liefern. Ich will anhand der Reproduktion von Geschlechterstereotypen im Militär (vgl. z.B. Barret 1999) die strukturelle Gewaltsamkeit von Militär jedoch exemplarisch darlegen. Außerdem wird beim Blick auf die Gender-Dimension von Militär der unmittelbare Zusammenhang zwischen diesem bedeutenden strukturellen Gewaltverhältnis - der Geschlechterordnung - und der Inszenierung und Ästhetik von Militärritualen klar.

"Das Militär ist die größte patriarchale Institution in modernen Gesellschaften, der stabilste und älteste Männerbund. Kriege werden von Männern vorbereitet und durchgeführt. Auch der Zugang zu den Waffen und zu militärischen Macht- und Entscheidungspositionen ist bis heute weitgehend Männern vorbehalten."

(Wanie 2003)

Zwischen militärischer Ästhetik, kultureller Geschlechterkodierung und der darin zum Ausdruck kommenden Gewaltstruktur besteht ein enger Zusammenhang (vgl. Fiegl 1990), den Theweleit besonders deutlich am Beispiel der im nationalsozialistischen Deutschland wirksamen ›Männerphantasien‹ herausgearbeitet hat (vgl. Theweleit 1977/78). Die Gewaltstruktur wird in der militärischen Ästhetik über die dort kodierten Geschlechterzuschreibungen ständig reproduziert. Militärische Eigenschaften wie Kampfbereitschaft, Tapferkeit und Heldentum werden in den Militärritualen durch eine männliche Kodierung des Gemeinschaftskörpers dargestellt.

"Visuell vorherrschend ist eine Ordnung aus Geraden und Rechtecken und ein Automatismus, der Gesten, Körperhaltungen und Befehle ständig wiederholt. [...] Einmarsch, Aufstellung, Musikkorps, Fahneneid, Schlachtruf. Deutlich tritt hier der patriarchale Charakter der militärischen Körperkonstruktion zu Tage: Das Militär versucht sich als männlicher Truppenkörper zu imaginieren - kämpferisch und unbesiegbar, dabei berechenbar und normiert." (Behrmann et al. 2001a: 12)

Geometrische Ästhetik und männliche Codierungen stehen in einem Zusammenhang zueinander:

"Der männliche Leib ist schon in der griechischen Antike als *die* Symbolgestalt für einen berechenbaren Körper entwickelt worden: von dem Bildhauer Polyklet. Auf ihn geht die Kanonisierung des Körpers zurück - also der Körper hat eine bestimmte Proportion, die verschiedenen Glieder des Körpers haben Proportionen zueinander. [...] Kanon ist ein Begriff, der aus der Baukunst kommt und der eigentlich 'Maß' bedeutet, 'Richtschnur', also ein bestimmter Maßstab. Und Polyklet, dieser Bildhauer, hat das übertragen auf den Körper und auf die Proportionen des Körpers, des *normalen* Körpers. Und mit diesem *normalen* Körper war immer der männliche Körper gemeint. Das heißt, der männliche Körper war von Anfang an, also seit Beginn der griechischen Kultur, aus der ja dann auch unsere Kultur hervorgegangen ist, war immer auch Symbolträger der *Norm* und der weibliche Körper im Gegensatz dazu Symbolträger von *Anomalie*, von dem *Anderen*, dem *Fremden*. Und wenn nun eine Gemeinschaft entsteht, wie eine militärische Gemeinschaft, die auf Berechenbarkeit beruht, auf Funktionsfähigkeit, auf vielen Faktoren, die *Norm* und *Normierung* besagen, dann ist es ganz selbstverständlich, daß ein solcher Gemeinschaftskörper auf ein männliches Bild von Körper zurückgreifen muss, um sich selbst zu repräsentieren." (von Braun, Interview: 2001: 124; vgl. auch Hersey 1998)

Der männliche Körper als "Symbolträger der Norm" trägt die kulturelle Kodierung von Männlichkeit und männlicher Ästhetik und schließt gerade auch die aggressiv-gewaltförmigen Eigenschaften des Militärs ein: Heldentum, Kampf, Tapferkeit, Tod (vgl. Hartsock 1991).

Die militärische Ausbildung konstruiert militarisierte Männlichkeit, reproduziert patriarchale Kultur und wirkt solcherart ständig ins nicht-militärische Leben zurück. Der gepanzerte Krieger - individuell und in Formation den Gegner konfrontierend und ›eindringend‹ - verkörpert das gängige Stereotyp von Männlichkeit. Kriege dienen in gewisser Weise der "Wiederherstellung von - unsicherer, schwacher - Männlichkeit." (Astrid Albrecht-Heide, taz, 23.1.91). Diese Männlichkeit wird in den Militärritualen der Armeen der Welt als männlicher Konsens über das ›Wesen des Weibes‹ entwickelt. Daraus ergibt sich die angemessene ›männliche‹ Art, Frauen zu beherrschen. Gender-konstruktive Praktiken bilden z.B. sexistische Witze, systematische Diskriminierung von Homosexualität, gemeinsame Bordellbesuche und die Sexualisierung von Waffen, etwa die Bezeichnung von Gewehren als ›Braut des Soldaten‹⁹⁴. Sex als Kriegsbeute und Sex als Ware entsprechen einander als Verdinglichungsprodukte, die aus der militärischen Geschlechterpraxis in Krieg *und* Frieden und aus den Geschlechterverhältnissen innerhalb kapitalistischer Vergesellschaftung hervorgegangen sind. Massenhafte Vergewaltigungen nach Besetzungen gelten in patriarchal-militärischer Tradition als ein ›Recht‹ des Siegers auf eine Demütigung der unterlegenen Gruppe. Das biologisch-national bestimmte Feindeskollektiv wird nicht nur gedemütigt sondern ›zersetzt‹.⁹⁵ Doch die Instru-

⁹⁴ Die US-Marines gehen während ihrer Rekrutenausbildung mit ihrer Waffe ins Bett, vgl. den Spielfilm "Full Metal Jacket" von Stanley Kubrick. Zur Grundausbildung bei den US-Marines vgl. auch die Innenansicht eines *boot camps* durch die Augen des Militärjournalisten Ricks (1997).

⁹⁵ Untersuchungen zu den Massenvergewaltigungen in den Kriegen in Ex-Jugoslawien zeigen diese überdeutlich (vgl. Sukaina e.V. 1993; auch Stiglmeier/Birckenbach 1993; arranca! 2003).

mentalierung weiblicher Körper im Zusammenhang mit der Funktionsfähigkeit militärischer Truppenkörper beschränkt sich nicht auf die Zeitabschnitte kriegerischen Kampfgeschehens. So setzte sich die grüne Militärbeauftragte im Rahmen einer Diskussion um den sexuellen Mißbrauch Minderjähriger durch ›ihre‹ Besatzungstruppen in Mazedonien dafür ein, daß die Bordellbesuche der Soldaten bzw. die Bordelle und Prostituierten besser kontrolliert werden.

"Die Bundeswehr kann ihre Soldaten nicht einfach ins Ausland schicken und sich dann nicht mehr kümmern. Ich erwarte vom Verteidigungsministerium einen Bericht auch darüber, inwieweit es bei Auslandseinsätzen Angebote für Soldaten gibt, Beziehungen aufzubauen und ihre Freizeit zu gestalten." Angelika Beer, verteidigungspolitische Sprecherin der Grünen⁹⁶

Prostitution und Vergewaltigung durch Bundeswehrsoldaten sollen unter dem Deckmantel der formellen Gleichheit von Vertragspartnern stattfinden können und Mindestalter beachtet werden. Der Soldat soll zuverlässig und hygienisch-medizinisch sicher eine Dienstleistung bei der Sexarbeiterin kaufen können. Das Gewaltverhältnis verhüllt sich in der angestrebten Einhaltung von Rechts- und Qualitätsstandards sowie Marktförmigkeit. Wieder verschwindet die Gewalthaltigkeit in diesem Verhältnis aus dem Bewußtsein. Die komplementären Stereotypen des kriegerischen, sprich gewaltvollen Mannes beziehungsweise der nährenden und gebärenden Frau fixieren letztere am unteren Ende der Machthierarchie. Mann-Sein heisst gepanzert siegen können, Frau-Sein heisst schützend gebären können: diese biologistische Sichtweise ist fundamental für die vorherrschende Geschlechterrollenverteilung - nicht nur im Krieg und nicht nur im Militär.

Feministische MilitärkritikerInnen stellen in diesem Zusammenhang darauf ab, daß das Militär sich nicht nur der kulturellen Kodierung von Männlichkeit bedient, um die eigene Kampfkraft nach innen und nach außen zu vermitteln. Vielmehr handele es sich beim Militär "um den Inbegriff des Patriarchats." (Albrecht-Heide 1990: 23) Geschlechtliche Dominanzverhältnisse werden, so argumentiert Astrid Albrecht-Heide, wesentlich erst über das Militär konstituiert. Militärkritik ohne Männlichkeitskritik greift also immer zu kurz (vgl. Speck 1998). Allerdings werden in Zeiten asymmetrischer Kriegführung und terrorbekämpfender weltweiter ›Polizei‹einsätze mit militärischen Mitteln eben auch die der Weiblichkeit zugeschriebenen schützenden, umarmenden Qualitäten militärisch interessant. Binnenmilitärisch soll die Präsenz von Frauen im Rahmen längerfristiger Auslandseinsätze Spannungen abbauen. Im Auftreten des Militärs als Besatzungsmacht gegenüber der Zivilbevölkerung sollen weibliche Soldaten deeskalierend wirken, insbesondere die Durchsetzung von Menschen- und Frauen-

⁹⁶ Zit. nach Hubert Brieden: *Der Kinderpuff von Tetovo. Vertuschter Sexskandal bei Soldaten der Bundeswehr auf dem Balkan*; in: junge Welt vom 1.3.2001

rechten wird als besonderes Kompetenzfeld weiblicher Soldaten identifiziert (vgl. Eifler 2002: 28). In all diesen Fällen wird auf klassische Geschlechterstereotypen zurückgegriffen. Auch im Zuge der Modernisierung von Kampforganisation werden die Muster klassisch männlicher Prägung aufgebrochen: Die hierarchische Kriegführung mit ihren riesigen Arsenalen und Kontingenten ist mittlerweile undenkbar ohne die Vernetzung mit Informationstechnologien, selbstverantwortliche Truppenteile sind schneller, flexibler, tödlicher, wenn sie nicht befehls-taktisch (jeder einzelne Befehl kommt von ganz oben) sondern auftragstaktisch (nur der Auf-trag kommt von oben) geführt werden. Dadurch entsteht etwas, was fast an die sog. flachen Hierarchien moderner effizienzorientierter, betriebswirtschaftlicher Organisationslehren erin- nert.

In diese Tendenzen von Militärreformismus passt auch die Integration der Frauen ins Militär: Die Militärapparate können es sich einfach nicht mehr leisten, auf die Frauen und 'ihre Qua- litäten' zu verzichten. Allerdings erfolgen diese Reformen nicht mit dem Zweck der Emanzi- pation der Frau oder gar der Zivilisierung des Militärs durch die Frau. Das Gegenteil ist der Fall: Die Reformen allgemein und die Einbeziehung von Frauen im besonderen erfolgen ge- nau in dem Maße, das zur Aufrechterhaltung und zum Ausbau der militärischen Funktionalität - der kollektiven Anwendung von Gewalt - notwendig ist. Umgekehrt garantieren Selekti- onsmechanismen innerhalb der Rekrutierung und der oben anhand seiner Disziplinierungs- techniken beschriebene Ausbildungsverlauf, daß sich vielmehr die ins Militär aufgenomme- nen Frauen den Funktionsprinzipien von Militär gänzlich unterwerfen.

"Ja, es gibt ja Beispiele in denen es schon seit Jahrzehnten Frauen in der Armee gibt, Israel zum Beispiel, aber auch in den Vereinigten Staaten gibt es Frauen in kämpfenden Truppen, soviel ich weiß. Es hat letztlich an dem Drill nicht viel geändert, die Frauen unterliegen einem ähnlichen Drill, ähnlichen körperlichen Ertüchtigungen, ähnlichen Unterwerfungsritualen und Eingliederungsritualen wie die männlichen Soldaten, insofern ist es sehr unwahrscheinlich, daß durch die Präsenz von Frauen alleine die Armee sich schon verändern wird und das Verteidigungskonzept sich verändern wird." (von Braun, Interview: 123)

Die Geschlechterkonkurrenz, die so mehr oder weniger subtil ins Militär verlängert wird, und die Tatsache, daß sich das Militär nach wie vor als Männerbund reproduziert, haben so die nur auf den ersten Blick absurde Konsequenz, daß Frauen, wollen sie im Militär bestehen, die ›besseren‹ Männer zu sein haben. Dieser Mechanismus zeigt sich auch in der dem militäri- schen vorgelagerten politischen Bereich, der Sicherheitspolitik: Frauen wie die ehemalige großbritannische Premierministerin Thatcher, die ehemalige US-Außenministerin Albright oder George W. Bushs Sicherheitsberaterin Rice machen dort nur Karriere, weil sie das patri- archale Prinzip in der und gegen die Runde der männlichen ›Falken‹ noch auf die Spitze trei- ben, um gegen und im Männerbund zu bestehen. Und in Deutschland zeigt sich, daß die Öff-

nung aller Bereiche der Bundeswehr für Frauen durchaus einhergehen kann mit der aggressiven Wendung der ›verteidigungspolitischen Richtlinien‹: In der im Sommer 2003 veröffentlichten Neufassung (vgl. BMVg 2003; kritisch dazu: Haydt/Pflüger 2003) finden sich nun auch für die Bundeswehr Einsatzszenarien, mit denen Konfliktursachen am Ort ihres Entstehens und vor ihrem Entstehen militärisch bekämpft werden sollen:

"Als Kernbereiche von Bundeswehreinsätzen werden in den VPR folgende zwei Punkte definiert: "Konfliktverhütung und Krisenbewältigung"(Kernaussage 10) sowie "Unterstützung von Bündnispartnern" (Kernaussage 10). Wobei diese beiden Optionen alternativ genannt sind und es durchaus nahe liegt, zu vermuten, daß "multinationale Sicherheitsvorsorge" (vgl. Kernaussage 11) im Rahmen von NATO und EU nicht in jedem Fall das Ziel haben muss, schon bestehende Krisen zu bekämpfen (wie auch immer dies militärisch funktionieren soll), sondern bereits einzugreifen, bevor eine konkrete Bedrohung entsteht." (Haydt/Pflüger 2003)

Im Klartext: Die neuen Richtlinien führen ein Konzept ein, mit dem auch Angriffskriege wie der von USA/GB gegen den Irak 2003 für das deutsche Militär und die Europäische Union (vgl. IMI 2003) ins politisch vorgesehene Aufgabenspektrum zurückkehren. So finden in rot-grüner Reformregierungsprogrammatisierung Gleichstellungsfeminismus und Interventionsmilitarismus zueinander.

Die Militarisierung der Emanzipation schwächt weder sexistische Arbeitsteilungen und Stereotype ab, noch löst sie sie gar auf. Der Blick auf die Erfahrung von Frauen im Militär deutet genau das Gegenteil an.⁹⁷ Dennoch bildet sich ein neuer Konsens heraus, für den die Einbeziehung der Frauen ins Militär geradezu beispielhaft steht: Der Staat garantiert die Gleichwertigkeit der Frau, geradezu doktrinär wird der Nationalstaat zum Garanten des bisher Erreichten und gleichzeitig zum Mentor und Nutznießer einer fortschreitenden Verhoheitlichung und Kommodifizierung der bisher dem häuslich-privaten vorbehaltenen weiblichen Tugenden. Militär funktioniert weiterhin auf der Grundlage der aggressiv-kämpferischen Unterwerfung und Kodierung seiner Mitglieder. Das *biologische* Geschlecht des Soldaten spielt dabei nicht einmal eine sekundäre Rolle - schon den Begriff der 'Soldatin' spart der Bundeswehrjargon aus.

Die Frauen im Militär wirken also mitnichten als pazifizierende Zivilisiererinnen des Militärischen. In dieser Annahme offenbart sich gerade die falsche Prämisse eines allzu biologistischen Geschlechterbildes: Männlichkeit und Weiblichkeit sind gerade nicht den biologischen Geschlechtsmerkmalen zuzuordnen. Letztere sind selbst mitunter wesentlich weniger eindeutig, als das wiederum die zurechtstutzende Gewalt der Pädiatrie und Gynäkologie wahrhaben

⁹⁷ Vgl. *Tagebuch einer Rekrutin*, in: Der Spiegel (10/2001), 50-52, 05.03.2001

will.⁹⁸ Die konkrete Ausprägung von Geschlechtlichkeit ist jeweils Ergebnis tiefster Prägungen und Sozialisationen, die die als männlich und weiblich angesehenen Merkmale gewichten. Männlichkeit als Mann mit Frau darin und Weiblichkeit als Frau mit Mann kommen dabei als Geschlechtervorstellung der konkreten, sozialen Realität von Geschlechtlichkeit wesentlich näher. Eine Kritik von Gleichstellungsfeminismen hilft zu verstehen, warum die Institution Militär durch die Integration von Frauen nicht weiblicher wird als es dem gewalttätigen Zweck nützlich ist.

"Die Unterordnung der Frau ist nationalstaatlich reguliert, sie vollzieht sich in und durch die vom Nationalstaat umrissenen Räume der Familie, des Privaten und des Öffentlichen, des Produktions- und Reproduktionsbereichs. Derzeit arbeiten Frauen in verschiedensten staatlichen Apparaten und Institutionen daran, jene »beweglichen Zwischenwände« [... zwischen diesen Räumen, ME] zu verschieben." (Eichhorn 1994: 88)

Bemühungen um Integration und Gleichberechtigung der Frauen in der Bundeswehr sind nur ein besonders sinnfälliges Beispiel hierfür. Sie werden flankiert von einer reformorientierten Geschlechterforschung, die die "Implementierung von Gleichstellungsregimen in Einsatzgebieten" als "wichtige neue Aufgabe" für "SoldatInnen" (alle Zitate Eifler 2002: 28) formuliert. Jenseits der hier angedeuteten gewaltsamen Einrichtung und Gewährleistung von Frauenrechten gibt es bisher keine Anzeichen dafür, daß die Beteiligung von Frauen im Militär Funktionsweise und Zweck des Militärapparates in eine emanzipative Richtung beeinflusst.

"Wird auf diese Weise das eigene Emanzipationsprojekt im Nationalstaat wiedererkannt, scheint auch der Weg vorgezeichnet, wie noch im Namen der Verteidigung von Fraueninteressen nationalstaatliche Machtpolitik legitimiert werden kann. Dieses drohende Arrangement zu bekämpfen, kann heute nicht mehr alleine bedeuten, die Kritik der Nationform zu forcieren, sondern es muß auch heißen, endgültig mit jener »Frauenpolitik« zu brechen, die derzeit die Nationalisierung der Emanzipation betreibt." (Eichhorn 1994: 88)

Dem patriarchalen Charakter des modernen Nationalstaates liegt vor allem seine historische und systematische Verschränkung mit dem Militär zu Grunde (vgl. Eifler/Seifert 1999). Frauen werden im Militär zu den besseren Männern. So stellt der Zusammenhang zwischen Militärästhetik und Geschlechterkodierung gleichzeitig Ausdruck und Produktionssphäre patriarchaler Herrschaft dar. Letztere ist eines der grundlegenden strukturellen Gewaltverhältnisse, sein materieller Kern die intergeschlechtliche Ausbeutung (vgl. Galtung 1998: 364). Daß die Bundeswehr ihre Rekruten im Gelöbnis als einen *männlichen* Truppenkörper präsentiert, entspricht der Logik patriarchaler "Dominanzkultur" (vgl. Rommelspacher 1995).

⁹⁸ Vgl. direkt hierzu http://www.wauu.de/Deutsch/Gesellschaft/Transgender/Intersexualit_t/Gewalt und die von dort weiterführenden Verweise. Zum historischen Charakter der Heterosexualität als der dominierenden sexuellen Vergesellschaftungsform auf der Basis der binären Geschlechtertrennung vgl. Katz: "Die Erfindung der Heterosexualität" (Katz 1995).

Mit der Herausbildung einer Identifikation mit dem Staat, dessen Diener der Mann werden sollte, waren auch die Grundlagen für eine Bereitschaft hergestellt worden, für die Nation einzutreten, für das Angriffs- und Verteidigungsinteresse einer Nation in Form des Militärs als Männlichkeitsmaschinerie. Die Voraussetzung dazu war die Kasernierung als Ort der Prägung patriarchaler Männlichkeit, anfangs noch unter Ausschluss von Frauen. In der heutigen Zeit des "modernisierten" bzw. »reformierten« Patriarchats braucht es biologische Ausschlusskriterien dieser Form nicht mehr - das heutige Militär ist der Anwesenheit von Frauen gewachsen, die Erkennungsmuster Rosa und Blau, was ist sozial ein Mann, was ist sozial eine Frau, bleiben trotzdem erhalten und sind nach wie vor zwingend notwendig. Dortige Funktionen können von einer biologischen Frau ausgekleidet werden - wenn sie Manns genug ist - ihren Mann steht. Die vordergründig geschlechtergerechte Präsenz der Frauen verstärkt auf subtile Weise die Geschlechterkonkurrenz. Auch nach dem Eintritt von Frauen ins Militär liegt diesem eine sexistische Struktur zugrunde, welche die Grundlage zur Reproduktion patriarchal-männlicher Identität ist. Sexualisierte Angriffe gegen die neuen Soldatinnen sind darin kein Widerspruch. Wenn weibliche Soldaten in der Zukunft belästigt, vergewaltigt werden, wird dies als »Defekt« von Einzelnen interpretiert und auch geahndet werden - wie das Beispiel der US-Armee im Umgang mit den dort schon länger zum Alltag gehörenden »Einzelfällen« zeigt (vgl. Nelson 2002; Antecol/Cobb-Clark 2001). Die Funktion des Militärs wird durch Frauen in der Armee nicht in Frage gestellt, das Militär bleibt "verdinglichte Erscheinungsform von Gewalt" (Krippendorff 1994b: 52). Das Patriarchat reformiert sich und legitimiert damit die eigenen modernisierten Institutionen - in diesem Fall das Militär - neu. Auf der Basis eines Gleichstellungsdiskurses, der sich von jeglicher gesellschaftlichen Emanzipationsperspektive verabschiedet hat, werden Frauen in eine Institution eingelassen, die als exklusiver Männerclub galt. Einzige Bedingung: Auch die Frauen haben nach den militärischen - und damit ur-patriarchalen - Organisationsprinzipien zu funktionieren: Befehl und Gehorsam, hierarchische Vergesellschaftung, Akzeptanz von Gewalt und Mord als Mittel von Politik zur Konfliktbearbeitung bzw. Durchsetzung von Machtinteressen. Frauen sind nicht mehr nur Opfer, für deren Gleichstellung es zu kämpfen gilt. Sie eröffnen sich den Zugang zu Machtpositionen und werden damit zu Nutznießerinnen und Teilhaberinnen patriarchaler Herrschaft.

3.5 Militär im System kultureller Gewalt: Propaganda, Ideologie, Fetisch

Das militärische Gewalten-Kontinuum komplettiert sich in der kulturellen Gewalt. Diese macht

"die Realität so undurchsichtig, daß wir eine gewalttätige Handlung oder Tatsache überhaupt nicht wahrnehmen oder sie zumindest nicht als solche erkennen. [...] Die Analyse kultureller Gewalt hebt die Art und Weise hervor, in der der Akt direkter und die Gegebenheit struktureller Gewalt legitimiert und so für die Gesellschaft akzeptabel gemacht werden." (Galtung 1998: 343)

Kulturelle Gewalt wird z.B. dort notwendig und wirksam, wo Regierungen spezifische nationale Interessen mit Mitteln verfolgen, die den eigenen Anspruch (Demokratie, Freiheit, Menschenrechte etc.) konterkarieren. Mit Hilfe der Medien sollen die Widersprüche geglättet, verheimlicht oder vertuscht werden. Die Außenpolitik der USA hat eine lange Geschichte solcher Fälle vorzuweisen, sie reicht von der militärischen Hegemonialpolitik auf dem amerikanischen Kontinent im 19. Jahrhundert bis ins gegenwärtige Geschehen, wo es gelang, auf der Basis erfundener und gefälschter Beweise über die Massenmedien einen Konsens für den Angriff des Irak und dessen Eroberung herzustellen. Die Gegengeschichte gegen die massenmedial-propagandistische Verstopfung aller Kanäle kommt zwar ebenfalls aus den USA, - so haben z.B. der amerikanische Journalist William Blum (Blum 1995) und Noam Chomsky dutzende Fälle der gewalttätigsten und blutigsten Einflussnahmen der USA quellenreich aufgearbeitet - erreichen aber nie die mediale Durchschlagskraft des staats- und regierungsloyalen Massenjournalismus (vgl. Schuster 1995). Mit Aufklärung anhand korrigierter historischer Fakten und Zusammenhänge alleine ist nicht ausreichend gewaltfreie Gegenkultur zu machen. Aber auch eine systematische Propagandakritik, wie sie Chomsky und Herman auf der Grundlage ihrer Arbeiten zur US-amerikanischen Außenpolitik geleistet haben, wird dem Gesamtzusammenhang kulturelle Gewalt nicht gerecht, wenn auch ihre Analyse nicht falsch ist: Institutionelle Mechanismen garantieren, daß die Regierungslügen gerade auch in liberal-kapitalistischen Mediensystemen "gefiltert", d.h. im Ergebnis vertuscht und verschleiert werden (Chomsky/Herman 1988: 2ff). Was über die US-Außenpolitik bekannt ist, sollte jedoch keinesfalls zum Anlass für einen besonders ausgeprägten Antiamerikanismus werden. Denn z.B. die belgischen Aktivitäten im Kongo oder das deutsche Engagement in Ex-Jugoslawien (Küntzel 2000: 59ff) unterscheiden sich von denen der USA lediglich in der Größenordnung - und im Grad ihrer gegenöffentlichen Aufarbeitung. Bezeichnenderweise wurde "Manufacturing Consent" und damit das "Propaganda-Modell" für die westlichen Gesellschaften bisher

nicht ins Deutsche übersetzt.⁹⁹ Gerade die Konsensherstellung in der BRD zu militärischen Einsätzen und Nicht-Einsätzen, zum Umbau der Bundeswehr in eine Interventions- und damit Angriffsarmee und zur Militarisierung der EU fordern eine Überprüfung und Weiterentwicklung des Propaganda-Modells im deutschen/europäischen Kontext als einem Baustein zur Analyse kultureller Gewalt.

Allerdings stellen Analyse und Kritik des Propaganda-Modells nur einen Teil der notwendigen Kritik von kultureller Gewalt dar. Denn Chomsky selbst arbeitet mit einem verkürzten Ideologiebegriff: Ideologiekritik heißt für ihn vor allem Kritik der dominanten Rede vom Terrorismus (früher Kommunismus) und Kritik der fünf Filter, mit deren Hilfe innerhalb der Nachrichtenindustrie zensiert wird.¹⁰⁰ Damit beschränkt er sich allerdings nur auf einen Teilaspekt von Ideologie, auf die Ebene direkter und struktureller Zensur und wendet darin die ›Entlarvungsstrategie‹ an.¹⁰¹ Die Entlarvung von Lügen, das Aufdecken von Skandalen muss jedoch einhergehen mit einer grundsätzlichen Kritik der herrschenden Bewusstseinsform. Die im Propaganda-Modell herausgearbeiteten Funktionsmechanismen von Medienpropaganda sind eingebettet in das ineinandergreifende Regime von Staat und Kapital, deren charakteristisches Merkmal Interessengegensätze ja gerade sind. Die Maximierung von Profit, die Erzielung eines eigenen Vorteils auf Kosten anderer sind systembildende Elemente von Kapitalismus und insofern ist Korruption, Lüge, Intrige immer schon strukturell angelegt als Konkurrenzstrategie. Eine Militärkritik, die nicht gleichzeitig Konkurrenz als fundamentale Vergesellschaftungsmatrix kritisiert und Wertverwertung als den systemischen Zwang zur Konkurrenz, kann nicht gegen den Einwand bestehen: "Aber Militär gab es doch schon immer." Dieser Einwand bringt die Ahnung von der ständigen Konkurrenz zum Ausdruck und verweist auf die gefühlte Notwendigkeit der Identifikation mit einem möglichst starken und wenn möglich auch militärisch gut gerüsteten Kollektiv. Wer gegen eine radikale Militärkritik einwendet: "Aber wir müssen uns doch verteidigen können!" meint nichts anderes als zwar

⁹⁹ Auch wenn "Media Control" (Chomsky 2003) sich nach mehr als 15 Jahren als eine aktualisierte Übertragung ins Deutsche gibt, so fehlt darin dennoch die ausführliche Herleitung und Erklärung des Propaganda-Modells. Das Modell selbst wird im Anhang in der Diskussion von Gegenargumenten nicht etwa verworfen sondern verteidigt.

¹⁰⁰ Die fünf Filter (nach Chomsky/Herman 1988: 29ff): 1. Konzentration, Privateigentum, Profitorientierung als Strukturprinzipien in der Nachrichtenindustrie; 2. Rücksicht auf Anzeigenkunden; 3. Affinität zu institutionellen, bürokratischen, regierungsamtlichen Quellen; 4. Angst vor "Flak" (professionelle und korporierte Difamierungskampagnen); 5. unreflektierte und uneingestandene ideologische Vorannahmen (z.B. Antikommunismus)

¹⁰¹ Der in diesem Zusammenhang gern zitierte Satz "Die Gedanken der herrschenden Klasse sind in jeder Epoche die herrschenden Gedanken" (Marx/Engels 1969: 46) ist daher auch kritisch zu hinterfragen. Marx entwickelt in seinem späteren Werk, insbesondere im ›Fetischkapitel‹ des Kapitals eine differenziertere Ideologiekritik, die allen Individuen ein bestimmtes Bewusstsein zuschreibt. Mit diesem frühen Zitat aus der ›Deutschen Ideologie‹ unterstellt er noch eine Trennung von Herrschern und Beherrschten, die so letztlich nicht aufrecht zu erhalten ist.

gegen Gewalt und Krieg zu sein, aber die Ordnung mit ihren Privilegien, die aus dem Arrangement der Staaten- und Weltwirtschaftsordnung resultieren, zu akzeptieren und wenn nötig in Kauf zu nehmen, diese auch militärisch und mit Krieg aufrechtzuerhalten. Eine Kritik kultureller Gewalt - also eines Systems von bewusstseinstechnischer Gewaltverankerung und -rechtfertigung - darf sich nicht auf Militärkritik beschränken und etwa meinen, nur Militärkultur sei eine oder gar die Kultur der Gewalt. Die herrschenden Verhältnisse im Ganzen, die Rede von der Konkurrenz als notwendiger Bedingung von Initiative, die Rede vom staatlichen Gewaltmonopol als notwendiger Bedingung von Sicherheit geraten in den Fokus, sobald Kritik kultureller Gewalt zur Ideologiekritik wird und nicht mehr dabei stehen bleibt, die systemisch angelegten aber in punktuellen Fällen kulminierenden vermeintlichen Entgleisungen aufzudecken.

Über die Definition, oder um es breiter auszudrücken, über die Bestimmung von Ideologie, ist viel geschrieben worden und die Sozialwissenschaften sind weit davon entfernt, sich auf einen einheitlichen Begriff geeinigt zu haben, "[...] so daß man mit nur geringer Übertreibung behaupten kann, es gebe ebensoviel verschiedene Ideologiebegriffe wie sozialwissenschaftliche Lehrstühle" (Schnädelbach 1969: 72). Es ist hier nun nicht der Rahmen, die verschiedenen Entwürfe und Debatten zum Ideologiebegriff vorzustellen (vgl. dazu aber u.a. Eagleton 1993; Herkommer 1999: 8f), die dieser Arbeit zugrunde liegende Konzeption soll aber transparent gemacht werden. Anlehnung findet sie u.a. am Ideologieverständnis der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule, wonach der klassische Ideologiebegriff historisch und materiell an die bürgerliche Gesellschaft gebunden ist. "Demgemäß ist auch Ideologiekritik, als Konfrontation der Ideologie mit ihrer eigenen Wahrheit, nur soweit möglich, wie jene ein rationales Element enthält, an dem die Kritik sich abarbeiten kann." (Adorno/Dirks/Institut für Sozialforschung 1956: 169) Ideologie ist demnach nicht einfach nur Lug und Trug der Herrschenden, wobei diese Lügen kein Fünkchen Wahrheit beinhalten würden, quasi frei erfunden wären. Vielmehr speist sich Ideologie aus einer spezifischen Wirklichkeit, um deren Analyse es denn auch gehen muss, wenn man Ideologiekritik üben will. Insofern ist Ideologie die Legitimation bürgerlicher Herrschafts-, Eigentums- und ganz allgemein: Gewaltverhältnisse. Ideologie ist kulturelle Gewalt im oben zitierten Galtungsschen Sinne,

"aber sie legitimiert nicht nur eine gesellschaftliche und politische Ordnung, die selbst widersprüchlich ist und zudem bereits brüchig zu werden droht, sondern sie enthält auch das *wahre Moment* der bürgerlichen Gesellschaft, das über sie hinausweist, sich als Idee der *Gerechtigkeit*, als die Ideen der *Freiheit* und der *Gleichheit* am Modell des Tausches orientiert" (Herkommer 1999: 11, Herv. i.O.)

Den spezifisch bürgerlichen Ideen des Liberalismus und des Individualismus ist das rationale Element des *Tausches von Äquivalenten* wesentlich. Die freie Person in Gestalt des Warenbesitzers wird als Privateigentümer anerkannt, aber "doch bereits emanzipiert von persönlicher Herrschaft und Abhängigkeit" (ebd.). Dieser Ideologiebegriff ist ganz im Sinne der kritischen Theorie gemeint, nämlich historisch, also gebunden an eine spezifische, die bürgerliche Gesellschaftsform. Von Ideologie läßt sich in diesem Sinne nur sprechen, solange es den objektiven Schein einer von der Freiheit und Gleichheit der Individuen bestimmten Gesellschaft gibt, die in ihrer inneren Konstruktion als einer Klassengesellschaft auf Unfreiheit und Ungleichheit, auf der Ausbeutung¹⁰² der produktiven Klasse beruht. In Anlehnung an Marx schreibt Schnädelbach:

"Ideologie ist gesellschaftlich notwendig falsches Bewußtsein, sofern man die Subjektseite betrachtet, und gesellschaftlich notwendiger Schein, wenn man vom Gegenstand des ideologischen Bewußtseins spricht. Der Terminus 'gesellschaftlich notwendig' bedeutet nicht einen naturgesetzlichen Zwang zum falschen Bewußtsein, sondern eine objektive Nötigung, die von der Organisation der Gesellschaft selbst ausgeht. Sie entsteht [...] wenn bestimmte Oberflächenphänomene ihre innere Organisation verdecken." (Schnädelbach 1969: 83f.)

Damit ist - auch in einer Arbeit über Militärrituale, wie am Ende dieses Abschnitts klar sein wird - die Vergesellschaftung über Ware und Geld angesprochen: Das spontane Bewusstsein der Menschen unterliegt in der bürgerlichen Gesellschaft dem Fetischismus von Ware und Geld. In jeder arbeitsteiligen Gesellschaft stehen die Menschen in einer Beziehung zueinander. In der kapitalistischen, warenproduzierenden Gesellschaft erscheinen diese gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen jedoch als Beziehungen *von Dingen* (die Beziehungen der Tauschenden erscheinen als Wertbeziehung der ausgetauschten Produkte), so daß aus gesellschaftlichen Beziehungen scheinbar sachliche Eigenschaften werden. Den Dingen wird ›Wert‹ (ein originär gesellschaftliches Verhältnis) als ihnen dinglich zukommende Eigenschaft zugeschrieben, als wäre eine Tomate nicht nur rot und saftig, sondern besitze auch noch Wert von Natur aus. Dieses Bewusstsein ist allerdings mitnichten einfach ein Irrtum, sondern hat seine materielle Grundlage: Die Menschen beziehen sich bei der Versorgung ihrer Bedürfnisse ja tatsächlich nicht unmittelbar aufeinander. Erst der Tausch, der über ihre Arbeitsprodukte vermittelt wird, bringt sie zueinander. Eine *Sache* stellt über den Tausch erst den gesellschaftlichen Zusammenhang her und daher ist es - analytisch betrachtet und nicht moralisch - nicht falsch, daß die Sachen unter den Bedingungen der Warenproduktion gesellschaftliche Eigenschaften haben, falsch ist nur, daß sie das *automatisch*, in *jedem* gesellschaftlichen Zusammenhang haben. Falsch ist also, daß diese Eigenschaften als *selbstver-*

¹⁰² Ausbeutung hier als analytische Kategorie gemeint und nicht als moralische: Der Mehrwert aus kollektiv geleisteter Arbeit wird getrennt von denen, die ihn durch ihre Arbeit erst produzieren.

ständliche Notwendigkeit gelten. Daß dies dennoch so wahrgenommen wird, verdankt sich nicht einem Irrtum, sondern stellt genau jenen objektiven Schein, jene objektive Gedankenform dar, von der oben die Rede war (vgl. Heinrich 2004: 179ff). Um es mit Marx zu sagen:

"Derartige Formen bilden eben die Kategorien der bürgerlichen Ökonomie. Es sind gesellschaftlich gültige, also *objektive Gedankenformen* für die Produktionsverhältnisse dieser historisch bestimmten gesellschaftlichen Produktionsweise, der Warenproduktion. Aller Mystizismus der Warenwelt, all der Zauber und Spuk, welcher Arbeitsprodukte auf Grundlage der Warenproduktion umnebelt, verschwindet daher sofort, sobald wir zu anderen Produktionsformen flüchten." (Marx 1989: 90, Herv. d.A.).

Der Fetischismus beschränkt sich nicht auf die Ware, sondern "klebt" auch am Geld. Geld als selbstständige Gestalt des Werts ist eine besondere Wertform: es befindet sich in "äquivalenter Wertform", alle anderen Waren befinden sich in der sogenannten 'relativen Wertform' und drücken ihren Wert im Geld aus (vgl. Marx 1989: 62 ff; ausführlich zur Debatte um die Marxsche Wertformanalyse: Heinrich 1999: 196ff). Die Herausbildung *einer* besonderen Ware, die als Geld fungiert, und der Bezug aller anderen Waren auf diese, ist ein gesellschaftlicher Akt. Die Geldform erscheint aber ebenfalls als ›Natureigenschaft‹ der Ware, die in der Äquivalentform steht. Für das Geld gilt damit auch, was für alle Waren gilt: nur aufgrund eines bestimmten Verhaltens der Warenbesitzer, also aufgrund eines gesellschaftlichen Zusammenhangs, besitzt Geld seine spezifischen Eigenschaften. Es sieht aber so aus, als würde Geld diese Eigenschaften *an sich* besitzen.

Die Kritik der bürgerlichen Ideologie macht nicht Halt bei der Kritik der Naturalisierung gesellschaftlich spezifischer Verhältnisse, sie erstreckt sich auch auf den Zusammenhang von Arbeit und Eigentum und dessen gewaltsame Durchsetzung, Aufrechterhaltung und Verteidigung. In diesem Zusammenhang erfolgt die Naturalisierung von staatlichem Gewaltmonopol und seiner Institutionen Polizei und Militär. Und analog zum Fetischcharakter des Geldes ließe sich vom Fetischcharakter des Militärs sprechen: Nur im fiktiven Ursprungsmoment eines ebenso fiktiven Gesellschaftsvertrages, indem sich die Bürger zum Staat zusammenschließen, treten die Institutionen des Gewaltmonopols für die Sicherheit der Staatsbürger ein (vgl. Hobbes/Fetscher/Euchner 1984: 131ff; kritisch dazu: Narr 1980: 557ff). Besteht der Staat erst, verkehrt sich dieser ursprüngliche Zweck in eine Legitimationsfunktion. An seiner Stelle wird den Institutionen des Gewaltmonopols die Staatssicherheit zum Zweck. In dieser Verbindung von absolutem Monopolanspruch und seiner Durchsetzung mit staatsgewaltigen Mitteln haben die sogenannten Teufelskreise inner- und zwischenstaatlicher Rüstungsspiralen ihren systematischen Ursprung. Der Staat *muss* sich als Monopolherr um alle gesellschaftli-

chen Vorgänge und Konflikte kümmern, die seinen Sicherheitsanspruch berühren *könnten* (vgl. Narr 1980: 556). Im hierin zutage tretenden Herrschaftsinteresse verbindet sich ein Interesse an Herrschaft um ihrer selbst (vgl. Krippendorff 1985: 353) und um ihrer sozialen und ökonomisch-kapitalistischen Inhalte willen (vgl. Agnoli 1990: 59f). Die frühbürgerlichen Philosophen verteidigten das Privateigentum als gegenüber Gemeineigentum effizientere Eigentumsform, plädierten zugleich dafür, daß das Recht auf Eigentum durch Arbeit begründet werde und daß der säkularisierte Staat hierfür den Rahmen zu schaffen habe. Diese Seinsannahmen sind bis heute im bürgerlichen Denken verankert, trotz des Umstands, daß kapitalistisch produzierende Gesellschaften einerseits auf der *Eigentumslosigkeit*¹⁰³ der doppelt freien Arbeiter beruhen (frei, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, frei von Produktionsmitteln), andererseits auf der Konzentration des Privateigentums an Produktionsmitteln in den Händen weniger, der daher so genannten Kapitalisten und obendrein der staatlich-gewaltförmigen Garantie dieser Verhältnisse durch Polizei und Militär.¹⁰⁴ Ideologie- bzw. Erkenntniskritik nach diesem Muster zeigt, daß und wie das Bewusstsein geprägt und erzeugt ist von den herrschenden Verkehrs- und Produktionsformen (und eben nicht von ›den Herrschenden‹ oder ›den Medien‹) und daß diesem Bewusstsein alle gleichermaßen unterliegen, Beherrschte *und* Herrschende *und* Medienschaffende. Keine Klassen- oder sonstige Zugehörigkeit befähigt hinreichend zu einem besonderen, anderen Bewusstsein. Ideologie in diesem Sinne bedeutet mehr als Manipulation: objektiven Schein¹⁰⁵. Objektive Gedankenformen *und* spezifische aufgrund von Status und Hierarchie mittels medialer Filter und Propaganda zustandegebrachte Bewusstseinsmanipulationen gilt es für eine differenzierte Ideologiekritik auseinander zu halten und getrennt zu analysieren.

Auf der Ebene der objektiven Gedankenformen lautet der unerschütterliche zivilgesellschaftliche Konsens: Gegen Gewalt¹⁰⁶ und für Frieden bzw. Toleranz. Was dieser Konsens für den Charakter zivilgesellschaftlichen Friedens bedeutet, ist in den Auseinandersetzungen um den

¹⁰³ Eigentumslosigkeit heißt nicht, daß nicht die Mehrheit der Bevölkerung ein Auto und eine bisweilen unheimliche Fülle an Gegenständen besitzen könnte oder ich gar abstreite, daß es (vor allem in den reichen kapitalistischen Staaten) sogar so ist. Entscheidend ist die *Eigentumslosigkeit* an den für die Reproduktion des *gesellschaftlichen* Reichtums notwendigen Mitteln: Grund und Boden, Fabriken, Maschinen, Infrastruktur-Netze, Ideen und Erfindungen etc.

¹⁰⁴ Marx zeigt im Kapital (MEW 23, 22. Kapitel), wie auch diese Annahmen wiederum der bürgerlichen Verkehrsform selbst entspringen (vgl. Nuss 1999).

¹⁰⁵ Mit der Rede vom 'objektiven Schein' ist nicht gesagt, daß es kein klassenspezifisches Bewusstsein gäbe - wie es beispielsweise Pierre Bourdieu in "Die feinen Unterschiede" herausarbeitet (vgl. Bourdieu 2002).

¹⁰⁶ Der Konsens richtet sich konjunkturell derzeit eher gegen rechte Gewalt, eigentlich aber gegen "jegliche", was sich im alle Differenzierungen diesbezüglich einblendenden Begriff der "extremistischen Gewalt" enthüllt. Gegen den Strich gelesen ist letzterer schon wieder beinahe ehrlich: Extremistische Gewalt wird abgelehnt, nicht jedoch das Gegenteil, für das es bezeichnenderweise aber kein Label gibt: ›konformistisch‹ vielleicht -

Krieg gegen den Irak deutlich geworden. Gegen den Angriffskrieg der USA ohne UN-Mandat gingen die Massen auf die Straße. Nur eine kleine Minderheit kritisierte im Rahmen dieser Proteste die herrschende Ordnung, die auch einer sog. friedlichen Lösung des Irak- und des Ölproblems zugrunde läge: die kapitalistische Verfasstheit des Welt(öl)handels und dessen latente Gewalthaltigkeit (vgl. Euskirchen 2003b). Ebenso minoritär ist der Widerstand im Falle kriegerischer Interventionen, die von der UN abgesegnet sind: Sie werden von den meisten Kriegsgegnern wenn auch zähneknirschend akzeptiert. (Bürgerliche) Vertragsform und Einhaltung formaler Prozedere verleihen der Gewalt in letzterem Falle eben ihre Legitimität ("Legitimation durch Verfahren", N. Luhmann), auch wenn sich an der Realität der Kriegsführung in all ihren Erscheinungsformen und mit all ihren Folgen alleine durch die völkerrechtliche Rechtmäßigkeit faktisch doch gar nichts ändert. Aber - um im Beispiel zu bleiben - die Energieversorgung über einen Weltmarkt mit Öl beruht darauf, daß die Ölverbraucherländer die Kooperationsbereitschaft der Ölstaaten mit verschiedenen Mitteln herstellen. Und das heißt immer: sie notfalls zur Kooperation zu zwingen. Die Mittel der großen Ölkonsumenten sind erstens Waffenlieferungen, um Militärmacht der Regierungen der ölproduzierenden Staaten von sich abhängig zu machen, und zweitens - gleichzeitig - eine glaubwürdige und universelle Kriegsdrohung gegen diese Lieferländer. Als Nato stellen sie kollektiv die Verlässlichkeit der Partner militärisch her und sichern die Transportwege: Schiffsrouten und Pipelines (vgl. die offene Ehrlichkeit der alten Verteidigungspolitischen Richtlinien vom 26. November 1992 unter Punkt (8): "Aufrechterhaltung des freien Welthandels und des ungehinderten Zugangs zu Märkten und Rohstoffen in aller Welt im Rahmen einer gerechten Weltwirtschaftsordnung.") Ziel der Ölverbraucherländer ist nicht die Erbeutung oder die Sicherung einzelner Lagerstätten. Sondern Einrichtung und Erhalt eines weltweiten Marktes, auf dem die Ölversorgung nur noch eine Frage des Preises ist. Da dieses Regime für viel Unzufriedenheit bei den Lieferländern sorgt, lässt die militärische Bedrohung dieser Staaten durch ihre Kunden nie nach.¹⁰⁷ Ein Krieg in der Ölregion ist daher stets möglich und manchmal - aus Sicht der Aufrechterhaltung einer friedlichen und sicheren Ölversorgung - auch nötig: Er bestätigt die Entschlossenheit der Verbraucherländer zur Energiesicherung. Nur weil dieses Regime etabliert ist, können die multinationalen Energiekonzerne den Regierungen der Öl produzie-

oder eben: Staatsgewalt, die die stille Gewalt der Strukturen und Sachzwänge letztendlich erst zwingend macht.

¹⁰⁷ Da dieses Regime auch insbesondere bei den Bevölkerungsmehrheiten der Lieferstaaten, die bei der Verteilung des Ölreichtums zur kurz kommen, für Unzufriedenheit sorgt, handelt es sich bei Öllieferstaaten in der Regel um recht autoritäre Gebilde. Hier liegt durchaus ein störendes Missverhältnis zu den Vorstellungen der Ölabnehmer. Auch Regierungen, die mit dem Verweis auf verletzte Menschenrechte Angriffskriege vom Zaun brechen, fördern keine Demokratisierungsschritte, die das fein eingependelte Ölmarktregime aus der Ordnung bringen könnten.

renden Länder als Kunden gegenüberreten. Sie sind die kommerziellen Repräsentanten der Verbraucherländer, die den Markt als ganzen militärisch aufrechterhalten.

Gewalt als Krieg einerseits und Frieden andererseits bilden das Gegensatzpaar, innerhalb dessen es sich einzuordnen gilt, wenn es um internationale Politik geht. In der Innenpolitik wird der Gewalt gegen Migranten und Menschen, die irgendwie anders sind, mit Forderungen nach Zivilcourage und Toleranz begegnet - getreu den Idealvorstellungen vom freien, gleichen, brüderlichen Miteinander. In den Toleranzforderungen zeigt sich jedoch das zu den Friedensforderungen passende Menschenbild recht offen: Es basiert auf einem harten autoritären Kern. Denn es geht nicht z.B. um Respekt und Anerkennung von Personen als Menschen und in Gänze, sondern um Toleranz; lat.: *tolerare* - ertragen. Toleranz kann nur demjenigen gewährt werden, der eben nicht gleichgestellt ist, sie ist eine großzügige Geste des Privilegierten aus dem Bewusstsein seiner Überlegenheit heraus: Demgegenüber, der sich der als solchen nicht (an)erkannten Gewalt der Verhältnisse unterwirft, indem er z.B. seine Arbeitskraft verkauft oder den sog. Wehrdienst ableistet. Bürgerliche Toleranz ist - beinahe immer dann, wenn es darauf ankommt - jedoch *repressive Toleranz*¹⁰⁸: Ausbleibende moralische Empörung über Ausländergesetze, Abschiebung, über die militärische, vielfach tödliche Sicherung der EU-Ostgrenze, über Militär und Krieg als legitimes Mittel von Außenpolitik sind nicht als Heuchelei oder Doppelmoral zu verstehen. Sie sind die konsequente Nicht-Reaktion derjenigen, denen unbewusst-bewusst klar ist, daß sich die vermeintliche Gewaltfreiheit der Zivilgesellschaft selber nur gewaltsam aufrechterhalten lässt.

Das demokratische Selbstverständnis schließt das permanente Bewusstsein der eigenen Gewalttätigkeit - egal ob nach staatsaußen oder -innen - aus, um sie bei anderen permanent wahrnehmen zu können. Gewalt erscheint dem bürgerlichen Selbstverständnis als das gänzlich Andere und als das Irrationale und Unmoralische schlechthin, alle spezifischen Formen von Gewalt werden unterschiedslos eingeebnet: Saddam Hussein und Milosovic werden zu

¹⁰⁸ Herbert Marcuse prägte den Begriff der *repressiven Toleranz*:

"Als Abschreckungsmittel gegen einen nuklearen Krieg, als Polizeiaktion gegen Umsturz, als technische Hilfe im Kampf gegen Imperialismus und Kommunismus, als Methoden zur Befriedung in neokolonialistischen Massakern werden Gewalt und Unterdrückung gleichermaßen von demokratischen und autoritären Regierungen verkündet, praktiziert und verteidigt, und den Menschen, die diesen Regierungen unterworfen sind, wird beigebracht, solche Praktiken als notwendig für die Erhaltung des Status quo zu ertragen. Toleranz wird auf politische Maßnahmen, Bedingungen und Verhaltensweisen ausgedehnt, die nicht toleriert werden sollten, weil sie die Chancen, ein Dasein ohne Furcht und Elend herbeizuführen, behindern, wo nicht zerstören. Diese Art von Toleranz stärkt die Tyrannei der Mehrheit, gegen welche die wirklichen Liberalen aufbegehren. Der politische Ort der Toleranz hat sich geändert: während sie mehr oder weniger stillschweigend und verfassungsmäßig der Opposition entzogen wird, wird sie hinsichtlich der etablierten Politik zum Zwangsverhalten. Toleranz wird von einem aktiven in einen passiven Zustand überführt, von der Praxis in eine Nicht-Praxis: ins Laissez-faire der verfassungsmäßigen Behörden. Gerade vom Volk wird die Regierung geduldet, die wiederum Opposition duldet im Rahmen der verfassungsmäßigen Behörden." (Marcuse 1966)

Hitlers, serbische Gefangenenlager zu Konzentrationslagern. Dabei ist es mit der Gewaltlosigkeit von Demokratie und Zivilgesellschaft nicht weit her, da gerade ihre Gewaltlosigkeit auf Gewalt rückverwiesen ist. Umgekehrt: Demokraten und Zivilgesellschaftler bleiben so lange gewaltfrei, wie die gewaltträchtige Grundlage ihrer Ordnung - Privateigentum an Produktionsmitteln - unangetastet, unerwähnt bleibt. Demokratische und zivilgesellschaftliche Gewaltfreiheit sind daher weniger als Verzicht auf Gewalt ernst zu nehmen denn als die Drohung, Gewaltfreiheit mit aller Gewalt herzustellen. Gewalt erscheint aber als das Andere der demokratischen Gesellschaft, weil ihr Ausschluss aus der Gesellschaft Gewalt in einen vermeintlichen Naturzustand rückprojiziert, auf einen "Krieg Aller gegen Alle" ausgelagert wird, der von der bürgerlichen Rechtsform zu bändigen sei, obwohl doch erst durch diese der marktliberale Kampf "Aller gegen Alle" möglich wird. In der kapitalistischen Gesellschaft aber erscheint Gewaltverzicht nur deshalb vernünftig und moralisch zwingend, weil die bürgerliche Rechtsform die Vernunft und Moral der Marktwirtschaft und des freien und gleichen Warenverkehrs ist. Der Gewaltverzicht kann daher dem Individuum abverlangt werden, ohne daß er Wesensmerkmal der Gesellschaft zu sein braucht, im Gegenteil; die Gewaltlosigkeit richtet sich genau an den Kategorien kapitalistischer Vergesellschaftung aus, in der Gewalt an anderer Stelle notwendig und alltäglich bleibt. So garantiert das Gewaltmonopol des Staates nicht das Ende von Gewalt, sondern bestimmt lediglich deren Grenzen. Das Gewaltmonopol erlaubt und gebietet dysfunktionales und destruktives Verhalten im Sinne von Warenverkehr und -produktion (betrachte die ökologischen Auswirkungen verwertungsorientierter Ökonomie) und ihrer notwendigen Rechtsformen. Die Freiheit, alles zu tun und zu lassen was man will, solange es keinem anderem schadet, ist in Herrschaft und Ausbeutung eingebettet; Gewaltfreiheit ist nur die offizielle individuelle Pflicht, Betriebsgeräusch einer gewalttätigen Gesellschaft. Diese Einheit von Repression und Toleranz, von Demokratie und Gewalt, von Freiheit und Herrschaft in Gesellschaften westlicher Prägung meine ich, wenn ich Marcuses ›repressive Toleranz‹ bemühe.

Wie in vorliegender Arbeit nun schon mehrfach betont, hat das Militär im Spektrum bürgerlicher Gewalten eine ganz herausragende Funktion: Es ist *die* Institution schlechthin, die die Spannungen und Konflikte der auf Gegensätzen beruhenden kapitalistischen Gesellschaft nach innen und außen gewaltförmig - nicht nur hierarchisch - strukturiert und wenn nötig auch sehr direkt gewalttätig austrägt. Militärische Aktivität vollzieht sich dabei gerade nicht in dem Bewusstsein, bürgerliche Herrschafts- und Eigentumsverhältnisse zu zementieren, die auf der Basis der Eigentumslosigkeit der großen Mehrheit der Menschen beruhen, auf der fortschreitenden Zerstörung der stofflichen Grundlagen nicht nur menschlicher Existenz (ver-

kürzt: Naturzerstörung), auf sozialer Ungleichheit und auf Ausbeutung. Militärische Aktivität vollzieht sich im Bewusstsein objektiven Scheins, als Schutz der demokratischen Zivilgesellschaft und als Verteidigung ihrer Freiheit nach innen und nach außen. Diese Ideologie, die der Rechtfertigung der bürgerlichen Herrschaftsverhältnisse und der damit einhergehenden Militärgewalt zugrunde liegt, bildet den Kern kultureller Gewalt in der bürgerlichen Gesellschaft. Eine Ideologiekritik, die auf letztere zielt, drängt immer auch zur tatsächlichen Aufhebung derjenigen Verhältnisse, die die Ideologie hervorbringen (vgl. Herkommer 1999: 43).